

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 8

Artikel: Der Herrschaftshof Ransberg : Volkserzählung
Autor: Bondesson, Aug.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frühlingsruf. Nach einer Originalzeichnung von Alb. Richter.

Ein lieber Besuch.

Es ist Besuch gekommen;
Er wartet vor dem Haus;
O Mütterlein, geschnide,
Geschnide komm hinaus.

Er hat an unserm Häuschen
Mit seiner zarten Hand
Geschmückt das Pfirsichbäumchen
Dort an der braunen Wand.

Im Gartenbeetchen lässt er
Die schönsten Blumen blüh'n;
Und kleine zarte Veilchen
Streut er ins Wiesengrün.

Und bei den Bienenhäuschen
Schließt auf er jedes Tor,
Da tanzen mit Gesumme
Die Bienen all hervor.

Und Fink und Amsel lockt er;
Er singt ein Liedchen vor,
Und alle Vöglein zwitschern
Es nach im hellen Chor.

Komm, Mütterlein, geschnide,
Sieh den Besuch dir an;
Es ist der Lenz, der liebe,
Der alles hat getan.

Josef Wiss-Stäheli, Zürich.

Der Herrschaftshof Hansberg.

Volkszählung von Aug. Bondesson.

Als ich zwanzig Jahre alt war, wurde ich gezwungen, aus dem Lande zu fliehen. — Doch ich will von Anfang an erzählen. Mein Vater hieß Lars Morsk und war Bootsmann hier in Kröplinge. Er war ein rechter Waghals auf dem Wasser. Mutter erzählte mir viel von ihm; ich selbst habe ihn nie gekannt, denn er ertrank im selben Frühjahr, als ich zur Welt kam.

Meine Mutter! Sie musste sogleich die Bootswohnung verlassen. Den Winter vorher, als Vater so lange ohne Erwerb hatte zu Hause sitzen müssen, da hatte er alles vertrunken, was irgend zu Hause verkauflich war. So stand sie nun dach- und brotlos da, mit mir an der Brust. Sie versuchte, in irgend einer Kammer unterzukommen; aber niemand wollte sie

zu sich nehmen in der Befürchtung, sie werde sich nicht durchbringen können. Värtter hatte es eben immer andern gegenüber mit Vater gehalten, wie sauer er es ihr auch machte, und ertrug es nicht, schlecht von ihm sprechen zu hören. Und deshalb mochten sie viele nicht leiden.

Mutter aber begab sich unter Gottes Schutz und baute sich selbst ein Dach über den Kopf. Hier auf dem Ransberg grub sie sich eine Erdhütte.

Da lag ich in meinem Korb, während Mutter schaufelte und Pflocke einschlug. Kein Mensch half ihr mit einem einzigen Spatenstich. Sie aber gab nicht nach, wie sehr ich auch schrie und sie am Werk hinderte, bis sie ihre Hütte aufgerichtet hatte mit dem nötigen Gemäuer, dem Dach drüber, einer Türe und einem Fensterchen. Schlecht und armselig genug war die Hütte freilich; aber immerhin gut genug, daß wir dort über zwanzig Jahre verbringen konnten und nur zuweilen an ihr auszubessern hatten. Und Mutter war immer so von Herzen froh über ihre Höhle, wie sie die Hütte nannte, nur weil sie hier niemandem im Wege stand.

Mutter verschaffte sich nun Spinnarbeit; aber Gott weiß, daß einer davon nicht fett wird. Wir bekamen ja gewiß auch ein bißchen Armenjaat; aber darüber ließ sich auch nicht groß frohlocken; denn die Bauern haben immer solch kleine Faust, wenn es gilt, den Armen etwas zu verabreichen.

Mit der Zeit wuchs ich aber auf und Mutter konnte mich allein zu Hause lassen, um in den Bauernhöfen Taglöhnerarbeit zu verrichten. Denn mitnehmen durfte sie mich nicht, bis ich für meinen Unterhalt auch etwas leisten konnte.

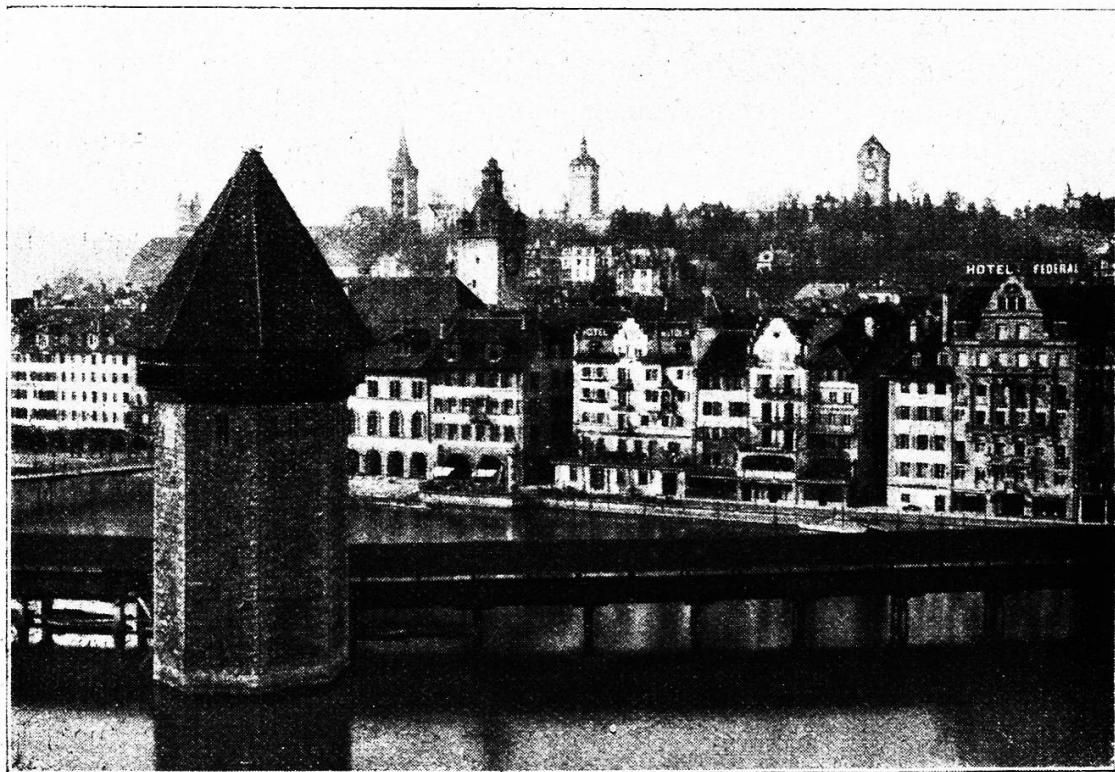
Endlich war ich so weit gekommen, daß ich im Sommer Hirtendienste übernehmen konnte. Da hatte es denn Mutter etwas leichter, indem sie über die Sommerszeit nur für sich selbst zu sorgen hatte. Ein wahres Verhängnis war es aber, daß Mutter sich an starke Getränke gewöhnt hatte. Schon zu Vaters Lebzeiten hatte sie angefangen, Branntwein zu trinken. Ach, sie hatte es eben damals so schwer, daß sie etwas brauchte, das sie tröstete und das viele Ungemach vergessen ließ. Aber schwer war es eben doch und ich mußte mich mehr als einmal über sie schämen. Hatte sie sich einen Stüber über das Notwendigste verdient, so verwandelte er sich meistens in Branntwein, und so kam es nie dazu, daß sie sich etwas auf die Seite legte oder daß wir unser Dasein hätten verbessern können.

Und man denke sich, wie hart es mich ankommen mußte, meine gute Mutter zu hören. Und mich nannten sie das Bootsmannengezücht. Ich aber dachte bei mir: „Wartet nur, bis ich groß werde; dann sollt ihr sehen!“

Und dann kam auch der Winter, wo ich zum Pastor in den Unterricht ging. Und ich kam durch; denn ich war nicht dümmer als die andern. Nun

streckte ich mich schon höher. Ich sah mich um und bekam einen ordentlichen Sommerverdienst und als es Herbst wurde, begab ich mich nach Halmstad, wo ich bei den Hafnarbeitern half und bis Weihnachten blieb. Ich hatte aber jetzt viel bessere Kleider an als irgend ein Bauernsohn im Kirchspiel und dazu auch eine Taschenuhr, und ich fühlte mich nicht wenig. Jetzt gab es in unserer Hütte auf dem Ransberg auch etwas zu essen und zu trinken — und ich will nicht leugnen, daß ich inzwischen auch gelernt hatte, einen Schnaps zu nehmen bei den Mahlzeiten. Jetzt fand auch keine Spiel- und Tanzgelegenheit junger Leute statt, ohne daß ich dabei gewesen wäre. Da nahm aber auch meine Barschaft ein Ende, ehe es Frühling wurde. Es war eben wirklich so: weder Mutter noch ich verstanden uns aufs sparen und haushalten. Wir lebten unbekümmert dahin, so lange wir etwas hatten; hernach hungerten wir eben.

So gingen die Jahre. So lange die gute Jahreszeit währte, war ich da und dort, wo Geld zu verdienen war, und kam der Winter, so richtete



Luzern. Die Altstadt mit Wasserturm, Kapellbrücke und Rathaus. Die Kapellbrücke, ein Wahrzeichen Luzerns, ist eine gedeckte Holzbrücke, welche auf ihren über hundert Gobelgemälden die Heldenataten der alten Luzerner und die Leiden der Kirchenpatrone St. Leodegar und St. Mauritius schildert. Daneben steht ein alter Wachturm, der sogen. Wasserturm, einst die Schatzkammer der Stadt und jetzt noch der feste Ort, wo das städtische Archiv aufbewahrt wird. Durch unzählige Glühlampen, die längs den Giebelfronten der Brücke und des Turmes angebracht sind, können beide elektrisch beleuchtet werden, und es bietet diese Illumination bei Feierlichkeiten und zu Ehren hoher Gäste einen feenhaften Anblick dar. Beim Hochwasser im letzten Jahre hatte diese Brücke einen schweren Stand, und nur mit der größten Mühe konnte sie vor dem Untergang bewahrt werden.

ich mich bei der Mutter in der Ransberghütte ein und wir verzehrten das vorhandene Geld. Bei den Bauern nahm ich aber keine Dienste, denn sie bezahlten schlecht. Und dann mochten sie mich ja nicht leiden und ich sie auch nicht.

Als ich aber einst in der Herbstzeit auf dem herrschaftlichen Gut Jonstorp Arbeit hatte und Abzugsgräben grub, erkältete ich mich und wurde schwer krank ins Krankenhaus verbracht. Da ging fast mein ganzer Sommerverdienst drauf und als ich, noch schwach und elend, nach Hause kam, hatten wir nichts, wovon wir leben konnten. Da mußte ich eben doch zu einem Bauer gehen und Drescharbeit verrichten. Aber das verleidete mir sehr bald; sich so abrackern müssen für so geringen Lohn, nein — dann lieber hungern! —

Ich war just nie unehrlich gewesen; aber in jenen Tagen hatte ich oft nicht übel Lust, mich aufzumachen, um zu sehen, wo etwas zu nehmen wäre. Aber dem entging ich doch.

In einer Nacht kam einer an unsere Türe und klopfte. Wir wunderten, wer es sein könnte, der so spät in dieser Gegend herumstreifte. Mutter zündete ein Streichholz an und ich ging die Türe öffnen.

Es war aber Henrik Borg, der bekannte Meisterdieb.

Als Mutter dies hörte, hob sie ein Geschrei an und beschwore den Mann, seiner Wege zu gehen und sie nicht unglücklich zu machen.

Ich aber bat ihn, sich zu setzen; er kam mir wirklich sehr gelegen. Und als er nun eine Tüte Kaffeebohnen hervorzog und auf den Tisch legte, da wurde Mutter bald umgestimmt und sie ging, den Kessel aufs Feuer zu setzen.

Borg blieb nun längere Zeit bei uns verborgen und wir lebten herrlich und in Freuden; denn er hatte die Taschen voll Geld.

Aber nach und nach konnte er sich nicht mehr halten; er mußte auf Diebstahl aus. Die Leute in der Nachbarschaft hatten sich inzwischen nicht wenig gewundert, woher wir das viele Geld hatten, daß wir immer zu kaufen hatten und immer bezahlten. Jetzt aber, als ein schlauer Diebstahl nach dem andern bekannt wurde, fingen sie an, den Zusammenhang zu ahnen. Und eines Tages, als ich gerade zur Stadt gegangen war, kam der Polizeihauptmann mit zwei Landjägern; sie durchsuchten die Hütte, fanden Borg in einer Kiste versteckt und nahmen ihn gefangen. Die Mutter mußte als Hohlerin mit.

Aber auf dem Wege nach der Bezirkshauptstadt Halmstad gelang es Meister Borg, sich loszumachen und zu entkommen. Wahrhaftig, er war frech genug, sich bei hellem Tage in Falkenberg herumzutreiben, um mich aufzusuchen. Wir trafen uns richtig und er händigte mir fünfzig Taler ein mit der Warnung, sofort zu fliehen.

Ich erschrak nicht übel; hatte ich doch gar nicht geglaubt, daß Gefahr in Verzug sei. Ich floh also Schonen zu und suchte scheinbar Arbeit als Drescher. Aber sobald ich so weit wie Helsingborg gekommen war, paßte ich wohl auf und fuhr mit dem ersten Segelschiff nach Kopenhagen hinüber.

Hier ging ich nun und besah mir die große Stadt und lebte dabei gut, so lange es noch in der Tasche klimperte. Als aber natürlich das Geld bald alle geworden war, hieß es, wieder Arbeit suchen und womöglich nicht allzu schwere. Das war nun nicht ganz leicht, aber endlich fand ich doch einen solchen Dienst. Ich mußte in einem Haus, wo Fremde abstiegen, Brennholz zurichten, Schuhwerk reinigen und dergleichen mehr.

Nun hatte ich es eine Zeit lang recht gut, nämlich so lange ich die Arbeit willig und gut verrichtete. Nie hatte ich, weder vor noch nachher eine bessere Beköstigung gehabt und ich schaffte mir wieder feinere Kleider an; denn es gab da viele Trinkgelder. Und daß ich es nur gleich sage: ich sah damals gut aus und sehr männlich, so daß alle Dienstmädchen sich nach mir umsahen und sich um mich rissen; sie machten mir zu Ehren Staat und gehabten sich und taten mir schön, so daß ich wahrlich meinte, wer ich nur sei.

Aber so ist es: geht es einem zu gut, so legt man keinen Wert darauf. Je mehr Erfolg ich hatte, je mehr schwoll mir der Kamm. Bald leistete ich nicht mehr, als was ich durchaus mußte, und wenn ich es umgehen konnte, so tat ich nicht einmal das mehr.

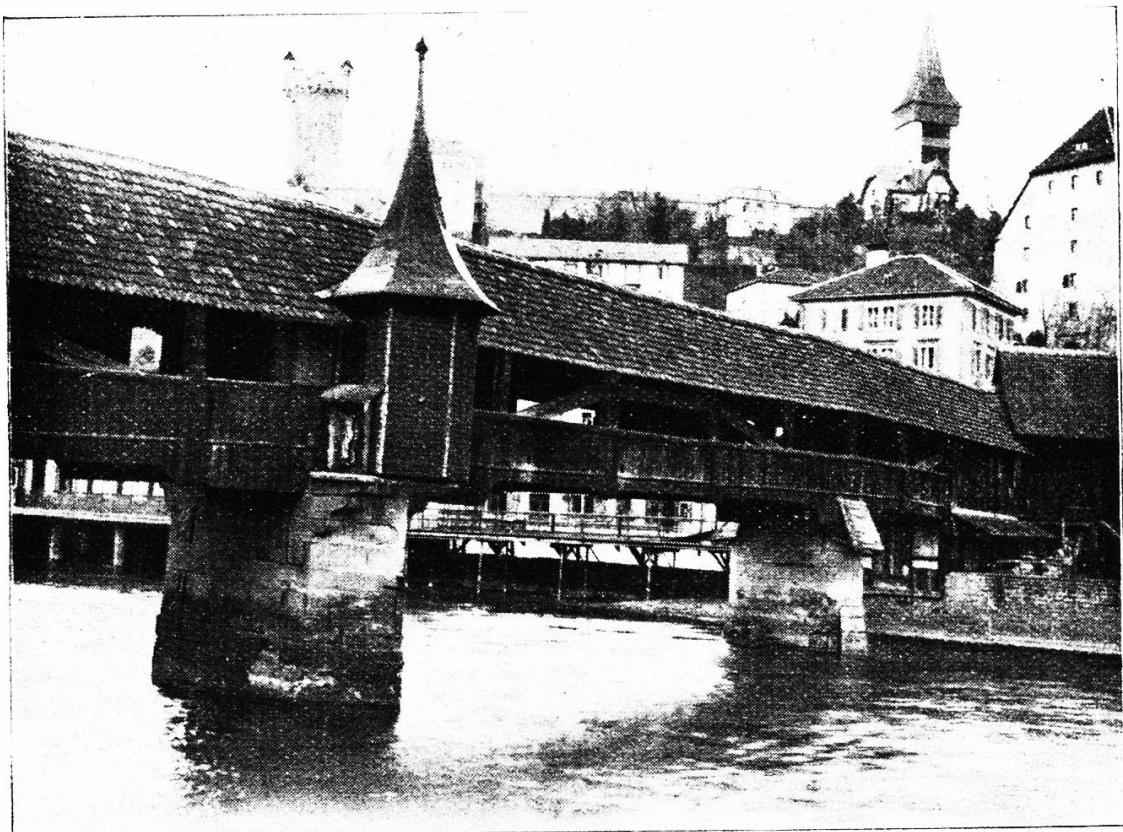
Und um das Maß voll zu machen, kam es nun öfters vor, daß ich mich betrunk; ich geberdete mich dann wie wild, gab unverschämte Antworten und meinte, ich habe niemand was danach zu fragen.

Und da kam es, wie es mußte, ich verlor meinen Dienst.

Ich machte mich nun wieder in die Hafenquartiere, strich herum und paßte wohl auf. Ich war gut gefleidet und legte meine Karten gut, so daß ich mich eine Zeitlang gut beholf.

Eines Tages nun traf ich eine Dalekulla*) ,die sich dort herum mit Haararbeiten ihr Brot verdiente. Ich kam mit ihr ins Gespräch und lud sie auf einen Kaffee ein. Da wurden wir gleich gute Freunde, begegneten und trafen uns zu allen möglichen Tageszeiten, so daß ich bald um sie freite; und sie sagte ja. Sie hatte sich schon ein ganz hübsches Sümmchen erspart und wies es mir mit Stolz vor. Und was tat ich? Ich lockte ihr nach und nach alles ab; denn sie mochte mich gar zu gut leiden und konnte mir nichts abschlagen, wie sie mir selbst gestand. Ich hatte sie aber die ganze Zeit schmählich angelogen und betrogen, hatte ihr angegeben, ich sei

*) Dalekarlierin in der bekannten Landestracht.



Lucern. Die Spreuerbrücke ist eine Doppelgängerin der Kapellbrücke und wie diese ganz aus Holz und überdacht. In den Giebelfeldern ist ein interessanter Totentanz, gemalt von Kaspar Meglinger (16. Jahrhundert), dargestellt. Erbaut wurde die Spreuerbrücke im Jahre 1409.

reich, besitze ein herrschaftliches Gut in Halland, das Ransberg heiße; ich gab mit Zahlen an, wie viele Pferde und Kühe, Knechte und Mägde ich habe, und schwäzte ihr vor, ich erwarte Geld von zu Hause und sobald ich es in Händen habe, wollten wir nach Ransberg reisen und Hochzeit halten, und wie schön und staatsmäßig das zugehen solle.

Aber als ich nun ihren letzten Stüwer herausbekommen hatte, da wurde mir doch ein bisschenbekommen über meinem Tun und ich dachte daran, von Kopenhagen und von Grete loszukommen. Ich möchte ihr nicht eingestehen, daß ich sie belogen und betrogen, dazu schämte ich mich nun auf einmal viel zu sehr.

Aber wohin sollte ich mich nun wenden? Heimwärts? Ja, aber dann kam ich auf die Festung, weil ich mit Henrik Borg zu tun gehabt hatte! Das wäre mir eigentlich nur recht geschehen, besseres hatte ich nicht verdient. Pfui, ich möchte mich selbst nicht mehr leiden! — Aber von Kopenhagen mußte ich fort, das stand fest. Es war nicht mehr auszuhalten, so vor Grete zu stehen; es überlief mich siedend heiß, wenn ich daran dachte.

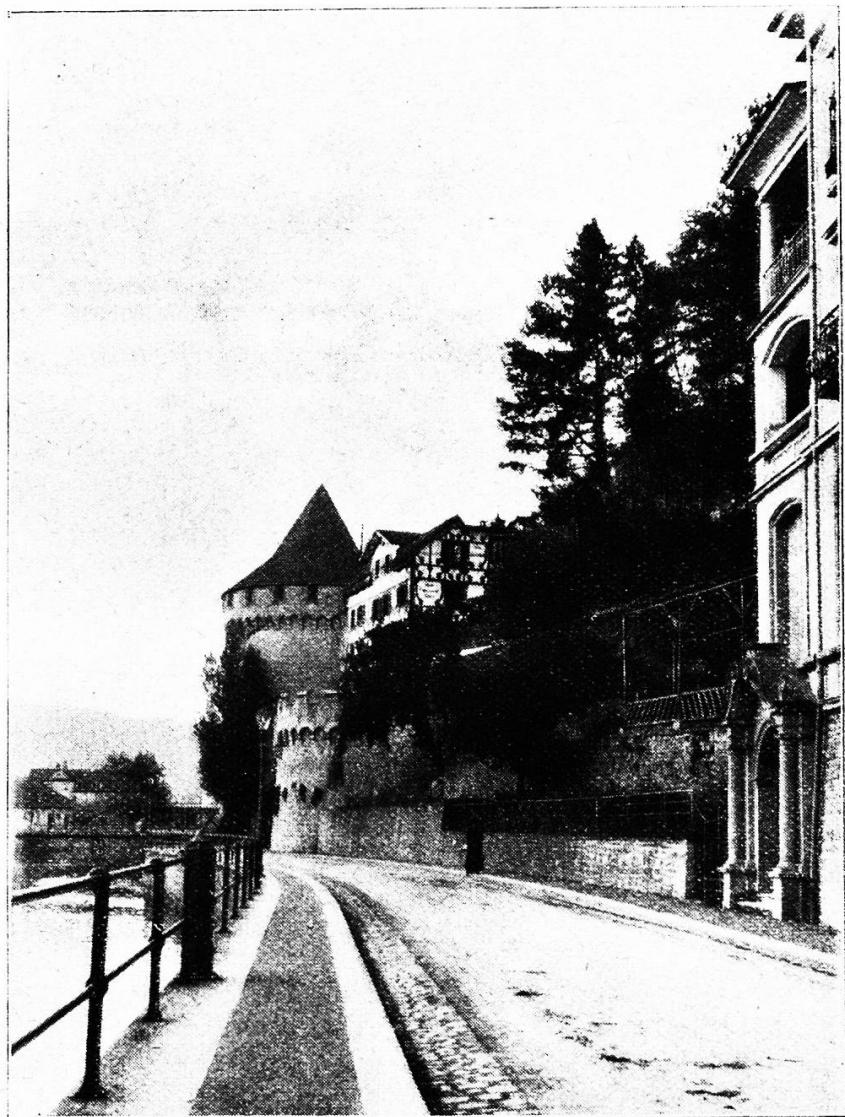
So begab ich mich denn auf den Heimweg. Es möchte nun kommen, wie es wollte, wenn ich nur Grete aus den Augen bekam. Und nachdem

ich „die sieben Leiden und die elf Drangsale“ alle durchgefrostet hatte, langte ich endlich in Kropplinge an. Es war Herbst. Mutter war aus der Festungshaft entlassen. Vier Monate hatte sie gesessen, weil sie den großen Meisterdieb beherbergt hatte. Und es gab wohl solche, die es mir nun auch gegönnt hätten, eingesteckt zu werden; aber sie taten doch nichts dazu, so lange ich mich still verhielt; sie fanden wohl, Mutter habe nun ihr Teil gehabt und brauche nicht durch mich nochmals gestraft zu werden.

Jetzt wußte ich aber gar nicht, was anfangen. Niemand wollte mich in Arbeit nehmen und zu strenger Arbeit war ich zu faul. Alles war mir verleidet. Auch konnte ich nicht ablassen, an Greta zu denken. Je mehr ich sie zu vergessen suchte, je mehr mußte ich gerade an sie denken, und — ach! wie brannte der Schmerz in meiner Brust! Aber was sollte ich tun? Jetzt war ich ja ganz sicher, daß sie mich nicht mehr gewollt hätte. Mein einziger Trost war der Gedanke, wie viel besser es für sie war, von mir getrennt und mich Glenden los zu sein.

Um diese Zeit starb gerade der Rosschinder unseres Bezirkes. Wenn ich mir dieses Gewerbe aneignete, könnte ich immerhin auf einen guten Lohn rechnen. Es hatte so wie so niemand Achtung

vor mir, ich selbst auch nicht. Mutter freilich fand die Sache sehr leid und sie weinte, als ich ihr meine Auffassung auseinandersehnte. Sie



Luzern. Partie am St. Karliquai. Der sogen. Nölliturm bildete ein Stück der alten Befestigungen Luzerns.

konnte sich nicht damit abfinden, daß ihr Johannes Kossbinder werden sollte. Allerdings nicht in dem Sinn, weil sie sich dann meiner zu schämen hatte; denn da sie selbst auf der Festung gesessen hatte, konnte sie schlechterdings nicht zu viel von sich selbst halten. Nein, sondern ich selbst jammerte sie.

Es wurde mir nun ihretwegen doch schwer, meine Absicht wirklich auszuführen; aber ganz ließ ich den Gedanken an das Schindergewerbe nicht fallen. Die Not wurde indessen immer empfindlicher; etwas mußte geschehen, wenn wir nicht beide vor Hunger sterben wollten.

Da traf es sich, daß ich von einem toten Pferd am andern Ende des Kirchspiels zu hören bekam. Da kam ich mir auf einmal nicht mehr zu gut vor, sondern ging den geradesten Weg hin und erbot mich als Schinder. Mutter bekam es freilich erst hinterher zu wissen.

Die Leute grinsten mich zwar an und sagten, ein so feiner Herr, wie ich und der sogar drüben in der Königsstadt gewesen sei, könne wohl solche Arbeit nicht verrichten. Oder ob ich vielleicht just dies Gewerbe dort gelernt habe? — Aber ich antwortete nicht darauf, sondern tat, als hätte ich nichts gehört. Und so zog ich denn dem Pferd die Haut vom Leibe und behielt den Schmer, wie üblich, für mein Teil. Ich bekam auch meinen rechten Lohn ausbezahlt und kümmerte mich im übrigen den Teufel um ihre Meinung über mich. Ich hatte nun sozusagen doch der Schande den Kopf abgebissen. Und als ich nach Hause kam, war Mutter nur zu froh über das Geld und verschaffte uns schnell sowohl Brot als Branntwein — denn ich hatte für meine Arbeit zwei ganze Reichstaler bekommen. Auch die folgende Zeit brauchten wir nicht gerade zu hungern; das Glück war mir ziemlich günstig: die eine Mähre nach der andern streckte sich im Tode und schon allein mit dem Schmierfett verdiente ich mir den einen Taler nach dem andern.

So ging der Winter vorbei und der Sommer meldete sich auf jede Weise. Seit einiger Zeit floß der Verdienst weniger reichlich. Meine Kleider fingen an, gering auszusehen, so daß ich mich weniger gern den Leuten darin zeigte. Aber etwas mußte ich doch tun, sonst war es mir zu langweilig, und endlich fiel es mir ein, unsere Hütte wieder einmal auszubesiedeln. Notwendig genug war es, denn während der vier Monate von Mutter's Abwesenheit war sie recht verfallen.

Es war am Mittsommerabend. Die Mutter war in der Stadt, um Birkenruten, Ofenbesen und anderes Besenzeug zu verkaufen, das sie aus Waldabfall zusammengebastelt hatte, um doch wenigstens einen Kaffee mit Weizenbrot aufs Fest zu haben. Ich lag am Rain und sonnte mich, denn ich war just mit dem Dach der Hütte fertig geworden. Und wieder, wie fast immer, wenn ich allein war, mußte ich an Greta denken.

Wie ich so liege und sinne, höre ich Schritte im Gras hinter mir und wundere mich, daß Mutter schon zurück sein konnte. Aber die Schritte blieben hinter mir stehen und jemand sagte:

„Guten Tag auch!“

Himmel! War es ein Geist, oder träumte ich? Ich fuhr wie ein Pfeil in die Höhe. Es war ja Greta's Stimme! Und da stand sie auch leibhaftig vor mir und hatte ein kleines Kind auf dem Rücken hängen.

„So, so!“ machte sie und betrachtete die Hütte, „das ist also das Herrschaftsgut Ransberg? Ich hielt es eben noch kaum für möglich, es ausfindig zu machen. Ich bin von Dorf zu Dorf gegangen und habe mich durchgefragt. — Wo sind denn jetzt die vielen Pferde und Kühe? und wo sind denn Deine Knechte und Mägde?“

Ich schämte mich so, daß ich sie nicht anzusehen wagte. Ich hätte in die Erde sinken mögen.

„Du bist also ein Schwindler, du!“

Ich wollte aufbrausen. Das Wort brannte in mir wie mit glühendem Eisen. Ich hatte schlecht an ihr gehandelt, ich wußte es — aber ich ertrug dies Wort nicht aus ihrem Munde. Es war mir, ich möchte sie umbringen, sie und das Kind und mich selbst.

Sie aber stand ganz ruhig vor mir.

„Ja, ein Schwindler bist du!“ sagte sie wieder. „Aber ich möchte dich viel zu gut leiden, du weißt es. Und dann bist du eben der Vater zu diesem Kind. Siehst du deinen Papa, Klein-Johann?“ sagte sie und reichte mir das Kind hin.

Da wurde ich weich und bekam Tränen in die Augen. Ich nahm das Kind in meine Arme und konnte mich nicht satt sehen an ihm.

„Ja, siehst du, welch' feinen Jungen du hast!“ sagte Greta. Weißt du, ich finde, er ist viel zu fein und zu gut, um unehelich gescholten zu werden, und darum müssen wir heiraten. Ich will versuchen, dir wieder gut zu sein. Dann mußt du mir aber versprechen, ein ehrlicher Mensch zu werden, sonst gehe ich weg von dir und nehme den Jungen mit mir.“

„Ich vermochte kein Wort zu sagen; aber ich gab Greta die Hand. Ich fühlte genau, daß ich wirklich ein Schwindler gewesen war; jetzt aber wollte ich ein Mann werden. Ich wollte gut werden, gut gegen sie und gegen das Kind.“

„Ja, nun versprichst du es; und eine Schande ist es, wenn du es nicht hältst“, sagte sie und drückte meine Hand.

„Ja, Greta, so wahr ich lebe, ich will alles tun, worum du mich bittest“, sagte ich endlich und ich meinte es recht und ehrlich. „Sei mir nun nicht mehr böse, weil ich so schlecht an dir gehandelt habe. Ich verließ

dich, weil es mir zu furchtbar war, dir zu gestehen, daß ich dich mit allem angelogen hatte. Ich glaubte, du könneßt mir unmöglich verzeihen."

„Nun wollen wir nie mehr davon sprechen, sondern nun wollen wir noch viel bessere Freunde werden, als vordem. Wir wollen arbeiten und uns abmühen, jedes auf seine Art, so wird noch alles gut werden," sagte sie.

Wir saßen nun zusammen am Raine. Ich hatte den Kleinen auf dem Knie und gab mich mit ihm ab, während Greta mir alles erzählen mußte, wie es ihr gegangen, seit ich sie verlassen.

O wie weh tat es mir, als ich nun hören mußte, was sie um meinestwillen hatte leiden müssen. Erst hatte sie große Angst und glaubte, ich müsse umgekommen sein; denn es wollte ihr nicht in den Sinn, daß ich sie hätte betrügen können, ich, der einzige Mann, dem sie je Vertrauen geschenkt hatte! — Als sich aber nichts erwies, das auf ein Unglück deutete, da fing der Verdacht an, leise heranzuschleichen. Lange Zeit wies sie ihn immer wieder von sich und redete sich ein, ich komme ganz gewiß wieder, oder ich werde ihr sicher einen Brief schreiben. Als keines von beiden geschah, und sie für ein längeres Warten keinen vernünftigen Grund mehr aufstreiben konnte, da wurde sie zuerst zornig, sehr zornig, dann aber traurig und nachdenklich. Sie ging nun mit ihrer Arbeit ins Zeug, wie kaum je zuvor, lief von einem Haus ins andere, um sich Bestellungen zu verschaffen, und gönnte sich dabei kaum das Notwendigste. Es war aber nur, damit sie um Gottes Willen nicht hülfslos dastehen müsse, wenn das Kind zur Welt kam.

Als sie aber einmal das Kind hatte, da litt es sie nicht mehr in Kopenhagen. Nun wollte sie sich aufmachen und mich suchen gehen. Sie fuhr also nach Malmö hinüber und ging von da, mit dem Kind auf dem Rücken von einem Herrenhof zum andern und bot ihre Arbeiten an. In Halland angekommen, fing sie an, nach einem Herrenhof Ransberg zu fragen. Es wollte aber niemand von einem herrschaftlichen Gut dieses Namens wissen. Erst in Falkenberg bekam sie es heraus, daß der Berg hier so heiße.

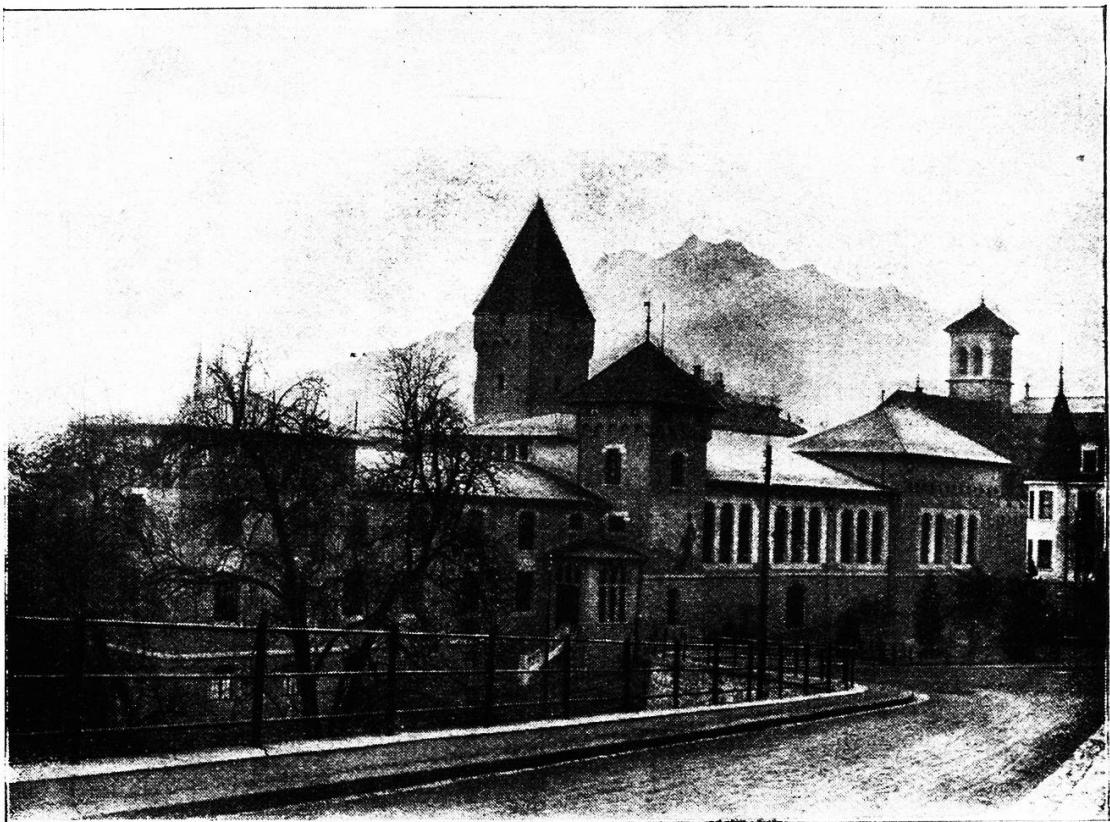
Nun kam Mutter von der Stadt zurück. Wir waren aber so in unsere Angelegenheit vertieft, daß wir sie nicht bemerkten, bis sie dicht vor uns stand.

„Was hast du auf einmal für Besuch bekommen, Johannes?" sagte sie.

„Es ist die, die deine Sohnßfrau werden soll, Mutter," sagte ich und wurde ganz froh dabei.

Aber Mutter sah ungut drein.

„Sohnßfrau!" machte sie. „Als ob du je eine Sohnßfrau ernähren



Luzern. Das neue internationale Kriegs- und Friedensmuseum. Dasselbe gehört zu den ersten Sehenswürdigkeiten der Stadt und ist eine Schöpfung des verstorbenen Staatsrates Joh. v. Bloch. Die Aufgabe des Museums ist eine lehrende, es legt die historische Entwicklung der Kriegs- und Waffentechnik dar und feiert die Segnungen des Friedens. In der ersten Abteilung sind die Waffen der alten und neuen Zeit vorgeführt, die Organisation der Heere, das Befestigungswesen, ferner die Hilfsmittel der Kriegsführung, das Sanitätswesen, die Transportmittel etc. In der zweiten Abteilung: Die Folgen des Krieges, das Schiedsgerichtswesen, die Friedensbewegung, Gemälde- und Porträtgalerie.

könntest! — Dann ist das wohl gar dein Junge, den du da auf dem Arm hältst? — Ach Johannes, was hast du nur gedacht, daß du die arme Person ins Unglück brachtest. Du siehst es ja, du kannst nicht einmal soviel, daß wir Kaffee zum Mittsommerfest kriegen, sondern das muß mein alter Rücken leisten. Wie willst du also für noch zwei Leben sorgen? Und wo willst du sie unterbringen? Du kannst sie doch nicht in unsrer elenden Höhle einschachtern wollen! Ach! ach! —

Ich wußte nicht, was ich drauf sagen sollte. Greta aber stand auf und klopfte Mutter auf die Schulter.

„Seid nicht böse, Mutter! Ich versorge mich schon selbst und im Notfall auch noch den Kleinen. Wir wollen euch auch nicht aus eurer Hütte verdrängen. — Habt nur noch ein wenig Geduld — so wollen wir uns eine andere Hütte bauen und dann müßt ihr zu uns ziehn. Seht euch einmal unsern Jungen an! wie? — Geh zu Großmutter, Klein-Johann!“

Damit nahm sie mir den Jungen aus dem Arm und wollte ihn der Mutter reichen. Aber Mutter war nicht herumzukriegen; sie mochte nicht einmal den Kleinen ansehen.

„Hm“, machte sie, „Häuschen bauen! wie du nur redest! Kannst du etwas zaubern? Womit willst du bauen? Johannes hat einmal nicht. Nein, ich kann mir schon denken, wie es kommt: Ihr bleibt hübsch hier in der Hütte, und ich, Alte, muß für euch nach Brod aus.“

Damit schnurrte sie ab und verschwand in der Hütte.

Ich schwang unsern Jungen froh und trällerte laut, damit Greta die Worte der Mutter nicht zu ernst nehme! Ich kannte ja Mutter und wußte, daß sie es nicht so bös meinte, wie es lautete. Denn sie war immer und von jeher eine gutmütige Frau gewesen, die niemand böses wünschte. Aber dies war ihr nun wirklich zu überraschend gekommen. Ich hatte ihr nie von dieser Sache gesprochen und — ja, das war es wohl gerade, was sie jetzt so härmte.

Und zu meiner großen Befriedigung bemerkte ich, daß Greta sich nicht weiter daran fehrte. Sie kniff blos ein bißchen den Mund zusammen und nickte gegen mich. Aber nachdem Mutter in der Hütte verschwunden war, sagte sie bedeutungsvoll zu mir:

„Merke dir's nun, Johannes, und tue nun auch dein Teil, daß meine Worte nicht zu Schanden kommen. Wir wollen der Mutter zeigen, daß wir auch können, was wir versprochen haben.“

Nach einer Weile kam Mutter wieder zu uns heraus und hatte für jedes eine Tasse Kaffee. Sie war nun milder gestimmt, strich dem Kleinen ums Kinn und schnalzte ihm zu. Immerhin schien sie es nötig zu finden, uns auf den Kaffee noch einen Bitter zu verabreichen, indem sie sagte:

„Essen kann ich euch keins geben zum Fest. Es sind jetzt nicht solche Zeiten, wo die gebratenen Tauben herumfliegen.“

Ich schwieg wie eine Mauer; denn damit gewinnt man immer am meisten. Greta aber fuhr mit der Hand in ihre Rocktasche und nahm den Geldbeutel hervor.

„O, was das betrifft, so werden wir wohl nicht fasten müssen, weder vor noch nach dem Feiertag,“ sagte sie. „Nimm Mutter und kauf! Du kannst besser mit den Leuten hier handeln als ich.“

Damit gab sie Mutter drei Taler und ließ sie merken, daß sie noch mehr solche hatte.

Da wurde aber Mutter so milde wie eine Morgenmilch.

„Ich glaube, du bist eine bessere Sohnsfrau, als ich erst dachte,“ sagte sie und nahm das Geld entgegen.

Und dann machte sie sich auf den Weg in die nächsten Bauernhöfe

und kaufte Brod und was dazu gehört, so daß wir sowohl am Mittsommer-
tag, als an den folgenden Tagen wohllebten.

Bald wußten sie es im ganzen Kirchspiel, daß eine Dalkulla bei uns
sei, die ein Kind von mir habe und meine Frau werden wolle. Die
Weiber bedauerten dabei das arme Ding, das sich von einem solchen
Taugenichts, wie ich war, habe narren lassen. Die Männer aber flüchteten
darauf, daß ich mich vermaß, ein fremdes Weibsbild ins Land zu locken
und das Kirchspiel mit Bettelgesindel zu füllen.

Alles ging jedoch seinen rechtmäßigen Gang. Greta hatte ihren
Heimatschein in der Ordnung, so daß wir vor den Altar gelassen wurden.
Der Geistliche gab uns zusammen ohne weiteres.

Greta ging nun auf den Herrschaftshöfen herum und verschaffte sich
seine Arbeiten, denn sie war unglaublich geschickt mit ihren Händen und
bald bekamen die reicheren Frauen im Ort Lust, sich mit allerlei Bierraten
zu versehen. Greta verstand es, die Leinwandstücke und Bänder am Sonn-
tagsstaat zu fräuseln und farbige Rosen in die seidenen Kopftücher und
Schälette zu sticken, so daß sie ständige Arbeit und guten Verdienst hatte.
Und alle Leute, mit denen sie in Verkehr kam, mochten sie gut leiden, weil
sie so anschickig und tüchtig war. Und jetzt bekam ich selbst auch gute und
anständige Arbeit. Jetzt hätte ich mich nicht mehr zum Rosschinder
hergegeben. Strenge Arbeit war es freilich, denn da kam nichts anderes
in Frage, als Abzugssgräben ziehen, Einzäunungen zu machen, Getreide
schneiden und einbringen und das jeden einzigsten Tag der Woche. Aber
dann war der Sonntag dafür um so schöner. Da gönnten wir uns so gut
wie die Herrschaften und jedermann ein gutes Essen. Und dann hatten wir
unser Wesen mit unserm Kleinen — den mochten wir beide so gut leiden,
daß ich gar nicht sagen kann wie.

Und ehe Greta zwei Monate bei uns gewesen war, da tönte es ganz
anders in den Häusern und Hütten rings herum. Da fanden die Leute,
diese Dalkulla sei einmal ein rechtes Frauenzimmer und wenn sie noch so
weiter schalte, so gebe es einmal ein ganz habliches Volk im „Herrschaf-
tsgut Ransberg“. So hieß nämlich unsere Hütte in aller Mund, da es aus-
gekommen war, daß Greta nach einem solchen Hof geforscht hatte.

Und der Sommer ging dahin, der Herbst hatte bald abgewirtschaftet
und es kam der Winter. Greta arbeitete nach wie vor mit Eifer und Er-
folg. Ich arbeitete jetzt als Drescher, schaffte von früh bis spät wie der
reine Sklave, denn ich hatte mir's in den Kopf gesetzt, daß niemand von
mir sollte sagen können, ich stehe meinen Mann nicht. Und Mutter, die
war so glücklich, so glücklich wie noch nie. Während Greta und ich
unserer Arbeit nachgingen, saß sie zu Hause, paßte den Kleinen und spann
dazu.

Als es gegen den Frühling ging, kam Grete eines Samstag abends heim und flüsterte mir gleich etwas ins Ohr, das nicht übel lautete.

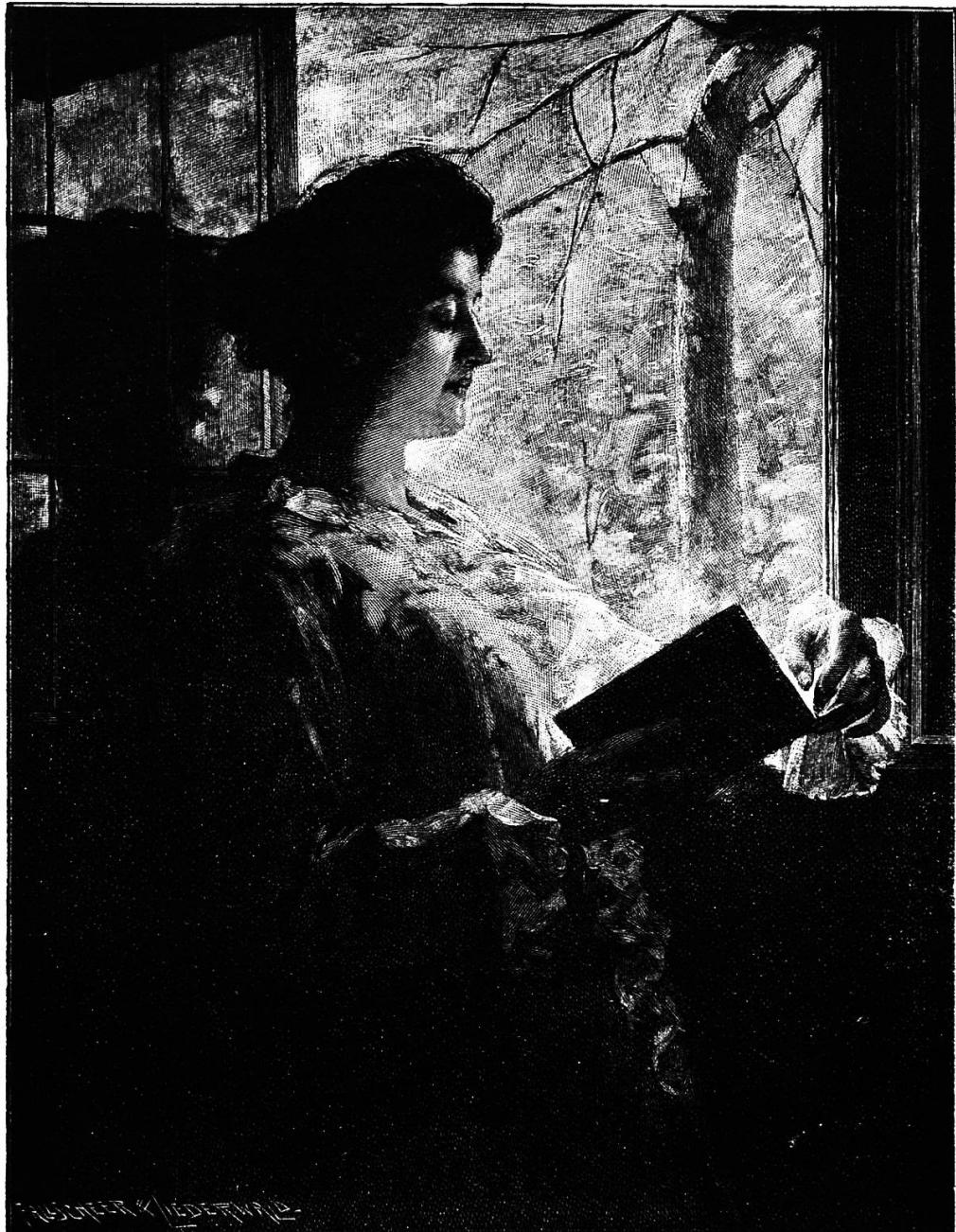
Zum Herrschaftsgut Sonstorp gehörte ein altes Häuschen, das nie-
dergerissen werden sollte, und das sollten wir um fünfundzwanzig Taler
zum Abbruch kaufen können. Es war ein Schundpreis; aber es war uns
zu Greta's Gunsten so angeboten worden. Die Herrschaft dort hatte ge-
funden, es sei Sünde um sie, daß sie in einer Erdhütte wohnen müsse und
sie selbst hatte angefangen, sich nach besserem zu sehnen, schon weil es so
schwierig war, den Fußboden sauber zu halten. Sie hatte ja übrigens von
Anfang an immer an eine bessere Wohnung gedacht.

Wir lagen diese ganze Nacht fast schlaflos, zählten und rechneten und
dachten nach, wie wir nun dazu gelangen könnten. Denn man bedenke,
es galt nicht nur die fünfundzwanzig Taler, die das Häuschen auf Ab-
bruch kostete. Wir mußten auch die Fuhren berechnen, um das Bauholz
herbeizuführen und dann so mußten wir vor allem eine passende Stelle
haben, wo wir aufbauen könnten, und dann das Bauen selbst. Am besten
wäre es freilich gewesen, wenn wir ein Törp hätten bekommen können;
aber das war nicht so einfach, denn die Herrenleute wollen keine Törper
mehr und mit den Bauern ist es so schwer, über die Bedingungen einig zu
werden; sie können einem nie genug abverlangen, und wäre es der gering-
wertigste Zipfel Landes, der ihnen selbst gar keinen Nutzen bringt.

Wir rechneten also aus und betrachteten die Sache nach allen Seiten
hin. Zuletzt wurden wir aber einig, daß wir am folgenden Sonntag zu
dem Bauer gehen wollten, dem der Ransberg gehörte, und ihn bitten, uns
ein paar Tonnland an der untern Außenkante davon abzutreten.

Und siehe, der alte Johannes vom Ransberghof war viel gefälliger,
als wir es je gedacht hatten. Er sagte, er reiche solchen Leuten gerne die
Hand, die selber gern etwas tun, um vorwärts zu kommen, aber Faul-
pelze und Tagediebe könne er einmal nicht leiden. — Ja, ja, ich verstand
natürlich, was er damit meinte. — Wir mußten nun freilich mehr Tages-
fronen dafür zu leisten versprechen, als das Ländchen wert war. Dagegen
war der Bauer rechtschaffen genug, uns seine Hülfe beim Umzug der
Baustücke zuzusagen, und er setzte hinzu, die Nachbarn würden sicher auch
einige Fuhren leisten, ja, er bürge dafür.

Es waren nun alle so unglaublich gut zu uns. Als Grete auf den
Herrenhof kam und mit dem Geld, das wir uns während des verflossenen
Jahres zusammengespart hatten, das Häuschen bezahlen wollte, da sagten
die Herrschaftsleute, wir dürften mit der Bezahlung gerne warten, bis wir
uns besser röhren könnten; denn dies Geld gehe jedenfalls schon drauf
beim Bauen. Und die Bauern fuhren uns das ganze Häuschen an Ort
und Stelle, die Wände, das Dach und alles und nahmen nichts dafür.



In der Frühlingssonne. Nach dem Gemälde von E. J. Bocks.

Lenz.

Nun ist des Winters Bann gebrochen,
Laut jubelnd zieht der Lenz durch's Land
Er hat ein Zauberwort gesprochen,
Das nirgends taube Ohren fand:
Wach auf!

Die Menschen, alle Kreaturen —
Was alles durch die Welten streicht —
Sie folgen jetzt des Lenzes Spuren,
Sein holder Ruf hat sie erreicht:
Wach auf!

Du müdes Herz, willst du alleine
Des Lenzes Lied widerstehen?
Gib acht! Beim Frühlingssonnen scheine
Wird all dein Leid wie Schnee zergehn.
Wach auf!

Otto Holliger, Bern.